

Wolfgang Wischmeyer (Hg.), *Aus der Werkstatt Harnacks. Transkription Harnack-scher Seminarprotokolle Hans von Sodens (Sommersemester 1904 – Wintersemester 1905/06)*, Arbeiten zur Kirchengeschichte 91, Berlin/New York (Walter de Gruyter) 2004, XXII+215 Seiten, ISBN 978-3-11-018128-2, € 78,-/US\$ 115,-.

Die hier edierten Protokolle des kirchenhistorischen Seminars, das Adolf von Harnack in jedem Semester abhielt, stammen aus dem Nachlass Erich Dinklers (bzw. von dessen Frau Erika Dinkler-von Schubert). Dinkler wiederum hatte sie von ihrem Verfasser, dem Marburger Kirchenhistoriker Hans von Soden, bei dem Dinkler habilitiert worden war, geerbt. Der in Wien lehrende Patristiker Wolfgang Wischmeyer hat die Texte mit einer knappen Einleitung und kurz gehaltenen Anmerkungen versehen, welche die behandelten Quellen und Realien erläutern.

Die drei Hefte umfassen insgesamt vier Semester, in denen im Kolleg folgende altchristliche Schriften bzw. Schriftenkomplexe behandelt wurden: Justins Apologien (Sommersemester 1904), die Gnosis („Gnostizismus“ anhand von Tertullian, *De carne Christi*, dem Brief des Valentinianers Ptolemäus an Flora bei Epiphanius [*Panarion* 33,3,1-7,10], dem Naassenerhymnus, den Pastoralbriefen, dem Kolosserbrief, den apokryphen Briefen des Paulus an die Korinther und dem Muratorischen Fragment; Wintersemester 1904/05), Augustins *Confessiones* I-VI (Sommersemester 1905), die Werke des Sulpicius Severus, v.a. die Martinsschriften (Wintersemester 1905/06). Justin scheint Harnack dabei in besonderer Weise interessiert zu haben, denn in jenem Semester, als dieser Apologet „dran“ war, traf man sich gleich zweimal wöchentlich, nämlich montags und donnerstags, später nur donnerstags.

Ihren Wert haben diese Hefte weniger in dem, was sie zur Interpretation der Quellen beitragen – das ist uns aus Harnacks veröffentlichten Werken hinreichend bekannt. Ihr eigentlicher Reiz liegt zum einen darin, dass man einen Einblick erhält in das didaktische Vorgehen in Harnacks Seminar, und zum anderen in Harnacks Antworten auf die Frage nach der theologischen Bedeutung der jeweils behandelten Schrift oder des Studiums der Alten Kirche überhaupt. Es wird deutlich, dass Harnack seine oberste

Maxime historischer Arbeit, nämlich durch ebenso behutsame wie gründliche Interpretation Quellen zu erschließen, im akademischen Unterricht konsequent umgesetzt hat. Dabei war Harnack offenbar weniger an einem (im engeren Sinne) philologischen als vielmehr die Kohärenz und den gedanklichen Fortgang eines Textes erfassenden Quellenverständnis interessiert. Leider wird aus den Protokollen, die als kontinuierliche, je 2-3 Druckseiten umfassende Erörterung verfasst sind, nicht recht deutlich, wie man sich den Aufbau der einzelnen Sitzungen vorstellen muss. Der Herausgeber äußert die auch in der übrigen Literatur zu Harnack zu findende Auffassung, dass die Sitzungen von zwei Studenten vorbereitet und diese Vorbereitungen dann von Harnack *coram publico* kritisiert wurden. Doch wird dies in den Protokollen eigentlich nicht erkennbar. Das heißt entweder, dass sie doch nicht „auf stenographische Mitschriften zurückgehen dürften“ (wie der Herausgeber S. XII annimmt – dazu sind sie auch zu kurz) bzw. der redaktionelle Eigenanteil der Protokollanten höher zu veranschlagen ist oder aber dass der Unterricht im Seminar (wenigstens zeitweise) anders ablief.

Wie dem auch sei: Es fällt auf, dass auf die eigentliche Textexegese häufig eine historische Beurteilung folgt, wobei diese „natürlich nur geschichtlich [...] orientiert sein“ dürfe (S. 13). So sei die Einleitung der Apologie Justins „nicht ohne Anerkennung“ zu lesen, weil ein „Grundfehler der Apogetik aller Zeiten“ vermieden sei, nämlich der, „dem Gegner von vornherein die eigene[n] Voraussetzungen und Fragestellungen offen oder heimlich zuzumuten“ (S. 8). Sehr differenziert wird auch die Logos-theologie Justins gesehen, mit der die Christen intellektuell salonfähig wurden: „Als eine Logos-Offenbarung war die christliche den gebildeten Zeitgenossen leicht nahe zu bringen“ (S. 11). In besonderer Weise klingt Harnacks Wertschätzung für Augustin durch. Religion sei bei ihm nicht einfach Moralität: „Auf einer höheren Stufe erfüllt sie sich zum Erleben Gottes in persönlicher Gemeinschaft, auf der allerhöchsten zur Liebesvereinigung mit ihm, ohne daß bei Augustin die ungeheure Gewalt dieses Erlebens durch den Gedanken an seine irgendwie naturgesetzliche Bestimmtheit gebrochen erscheint“ (S. 124). Harnack lobt die augustiniische Sündenlehre, weil sie keinen Platz für „Legalismus“ gelassen habe, aber auch die Bedeutung der Erfahrung im Denken des Nordafrikaners (S. 127f).

Die Theologie der antiken Schriftsteller wird aber nicht unkritisch repristinert. Zu Justins Verteidigung der „Lehre von der menschlichen Freiheit“ findet sich die Notiz, sie sei „schwach“ begründet (S. 28). Augustins späteren Schriften attestiert Harnack eine „harte theologische Schaale“, durch die sich die Nachwelt erst „durchzubeißen“ hatte, bevor des Bischofs „religiöse Errungenschaft“ in der „klassischen Renaissance“ (Petrarca) und der Reformation zur Geltung kommen konnte (S. 124). Darin schimmert Harnacks Antidogmatismus auf, den er auch der zeitgenössischen Theologie gegenüber in Stellung bringt: „Augustin, ein Virtuos der Religion, der seinesgleichen nur wenig hat, ist philosophisch Empirist bis zur Skepsis. Angesichts dieser Tatsache würden die Theologen gut thun, beides nicht so leichthin für unvereinbar zu halten und die Religion nicht mit allerlei Philosophischem zu belasten und den Menschen zu erschweren“ (S. 128).

Dass für die Studierenden die Zeit in Harnacks Kolleg durchaus lang werden konnte, lässt der erleichterte Ausruf des Protokollanten: „Ende!“ am 1. August 1904 erahnen. Die Kürze dieses Protokolls deutet darauf hin, dass an diesem Tag auf die Quellenarbeit ein gemüthlicher Semesterausklang folgte.

Bonn

Wolfram Kinzig